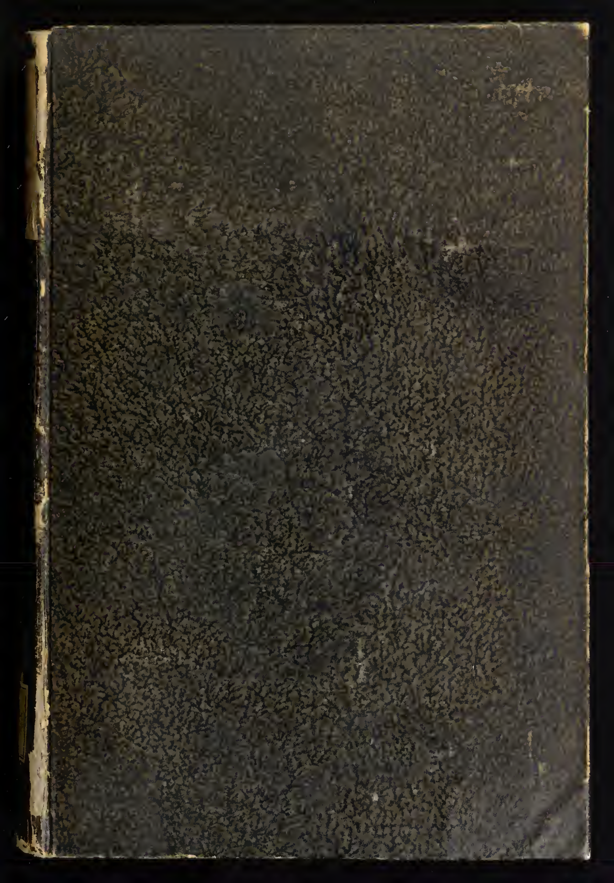




Bauer aus Sindh.

Missionsgedanken eines Vermittelungstheologen.

Es ist eine allgemeine und leicht begreifliche Schwachheit der Menschen, daß sie gern hören, was Andere von ihnen denken oder reden. Wir Missionsleute bekennen, daß wir von dieser Menschlichkeit nicht frei sind. Erstlich freut es uns, wenn nur überhaupt Jemand sich um die von uns mit Begeisterung getriebene, von der großen Welt aber als Winkelsache verschrieene Mission kümmert, und dann erregt es natürlich in hohem Grade unser Interesse, wenn der Eine oder Andere, zumal ein Theologe oder sonstiger Gelehrter, sich die Mühe nimmt, über diese unsere Lieblingsangelegenheit eine wissenschaftliche Untersuchung anzustellen und ein ganzes Buch zu schreiben. Es schmeichelt uns ein wenig, daß man nicht mehr, ohne Notiz von ihr zu nehmen, an der Mission vorübergehen kann, sondern sich irgendwie mit derselben als mit einer bedeutenden kirchengeschichtlichen Erscheinung und einflußreichen christlichen Macht auseinanderzusetzen genöthigt ist. Die Gefahr aber, daß hiedurch unsere Eitelkeit genährt und unser Werk geschädigt wird, ist deswegen nicht sehr groß, weil wir doch immer mehr Tadel als Lob zu hören bekommen und selbst die „unparteiischen" Männer der Wissenschaft gar oft in einen ziemlich scharfen Predigtton verfallen, sobald sie auf uns zu sprechen kommen. Solch leidenschaftliche und persönlich gereizte Angriffe freilich, wie sie von einem Langhans, Gerstäcker und Anderen auf die Mission gemacht worden sind, könnten uns eher mit gerechtem Stolz als mit demüthiger Scham erfüllen, denn wenn man zu so gemeinen Mitteln der Entstellung, Uebertreibung und Verläumdung seine Zuflucht nehmen

muß, um unserer Sache etwas anhaben zu können, wie diese Männer, dann steht es wahrlich nicht so schlimm mit uns und wir können getrost auf den gerechten Richter droben uns berufen und aller Welt zurufen: habt ihr vor uns keine Achtung, so respektiret doch wenigstens unsere Last! (Vergl. Miss.-Mag. 1865, S. 196.)

Von viel ernsterer Bedeutung ist es für uns, wenn nicht ein gehässiger Feind, sondern ein wohlwollender Freund, dem man die Achtung vor der verantwortungsvollen Bürde, welche auf den Missionsarbeitern liegt, keineswegs absprechen kann, wenn ein solcher gewissenhaft und ruhig sich daran macht, vor allem den Werth und das Gewicht dieser Last, dann aber auch ebenso streng die Würdigkeit und Befähigung ihrer Träger einer eingehenden Prüfung zu unterwerfen. Ein solcher Freund nun hat sich gefunden, und wir können nicht leugnen, daß er seiner keineswegs leichten Aufgabe mit viel Takt, Fleiß und Talent gerecht zu werden sich aufrichtig bemüht hat. Was die Resultate seiner sorgfältigen Untersuchung sind und was wir sammt allen, die es angeht, aus seinem Buche zu lernen haben, das wollen wir unseren Lesern nun kurz auseinandersetzen.

Das Buch, das wir meinen, trägt den Titel: „Die christliche Mission, ihre principielle Berechtigung und praktische Durchführung"*), ist von Herrn Ernst Buß, Pfarrer in Zofingen, Kanton Aargau, verfaßt und durch die Haager Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion mit einem Preise gekrönt worden. Es soll eine Antwort sein auf folgende von jener Gesellschaft ausgeschriebene Frage: „Da in dem letzten halben Jahrhundert die christliche Mission unter Heiden, Muhammedanern und Juden sich sehr ausgebreitet hat, von vielen aber gegen sie eingewendet wird, daß das Christenthum sich nicht für alle Völker eigne, von Anderen, daß wenigstens eine beträchtliche Abänderung der bisherigen Methode nöthig sei, so fragt die Gesellschaft: Was lehrt die Geschichte der Mission in Betreff der Bestimmung und Fähigkeit des Christenthums, die allgemeine Weltreligion zu werden? und welchen Ein-

*) Einzelne Fehler, wie die fast durchgehende Verwechslung der Bremer mit der Barmer Mission, die Behauptung, daß die drawidischen Südindier Malayen seien u. A. übergehend, wollen wir nur die eigentlichen „Missionsgedanken" des Verfassers zur Besprechung bringen.

fluß muß die bisher gemachte Erfahrung künftighin auf die Methode der Mission haben?" Wir freuten uns von Herzen, als nun schon vor einigen Jahren diese Preisfrage gestellt wurde, und wir freuen uns jetzt noch mehr, daß dieselbe endlich eine so umfassende und gründliche Beantwortung gefunden hat. Zwar ist es etwas beschämend für uns, daß beides, Frage und Antwort, nicht aus dem Lager der strenggläubigen, sondern aus dem der sogen. freisinnigen Theologie herstammt; auf der anderen Seite aber nehmen wir es auch als ein höchst erfreuliches Zeichen der Zeit an, daß nun endlich einmal auch von dieser Seite her die „Missionsfrage", wenngleich zunächst nur theoretisch, noch nicht praktisch, in die Hand genommen wird.

Was den Standpunkt des Herrn Verfassers betrifft, so deutet er schon durch sein Motto („Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe") an, erstlich, daß ihm die Mission nicht nur eine heilige und große, sondern auch eine persönliche Herzensangelegenheit ist, zweitens, daß er diese Sache aus der Enge in die Weite führen und drittens, daß er durch seine Schrift derselben neue begeisterte Freunde gewinnen möchte. Er selbst spricht sich in der Vorrede darüber aus: „So soll denn dies Schriftchen ein Appell sein an alle, die ein Herz haben für das religiöse und sittliche Elend der außerchristlichen Menschheit. Es will die Pflicht der Christianisirung derselben ihrem ernstesten Nachdenken empfehlen und einen jeden auffordern, hiefür seine Schuldigkeit zu thun. Es bittet die bisher aktiv an der Mission Betheiligten herauszutreten aus ihrer Ausschließlichkeit, ihre Thore weiter und ihre Thüren höher zu machen, damit der Anstoß an ihrer Sache schwinde und ihre Bestrebungen mehr Theilnehmer finden. Es wendet sich aber zumeist an die noch unbetheiligten Zuschauer aus allen Lagern, insbesondere an die Vertreter eines freieren Christenthums, und möchte sie zur Anhandnahme einer die bisherige ergänzenden Missionsthätigkeit zu begeistern suchen. Und sollte es je einmal den Weg in die Hand eines Missionars finden, der draußen auf seiner einsamen Heidenstation unter Schweiß und Thränen den verwahrlosten Boden zum Anbau einer christlichen Pflanzung zurechtzumachen bemüht ist, so soll es ihm eine Ermunterung sein; es soll ihm zeigen, daß auch von Kreisen aus, die er sonst seiner Arbeit entfremdet glaubte, Anstrengungen gemacht werden,

ihm, wenn auch vielleicht in anderer Weise, als er erwartet, entgegenzukommen und seiner Thätigkeit Vorschub zu leisten." (Das ist ein Wort, welches wirklich ins Herz trifft.) „Ich hoffe, man wird sich überzeugen, daß es nicht ein Feind, sondern ein aufrichtiger Freund der Mission ist, der hier, von seinem Gewissen getrieben, die Stimme erhebt. Selbst einst entschlossen, mich der Laufbahn des christlichen Sendboten zu widmen, habe ich auch an der Sache, von der ich spreche, jederzeit warmen Antheil genommen. Der Beurtheilung der bisherigen Missionsarbeit ist ein besonderer Abschnitt eingeräumt und es werden darin nicht nur ihre Vorzüge anerkannt, sondern auch ihre Mängel hervorgehoben. Gerade mit dem Letzteren beabsichtigen wir, der Mission einen Dienst zu leisten". „Sie hat zu feste Wurzeln geschlagen, als daß sie dadurch (durch eine scharfe Kritik) umgestürzt würde". „Wir möchten einer Mission Bahn brechen helfen, an welcher alle, die einen Funken von Begeisterung für die hohen, weltumfassenden Aufgaben des Christenthums in der Brust tragen, sich freudig betheiligen könnten, gleichviel ob sie dieser oder jener Geistesrichtung angehören". „Möge Gott das Schriftchen Seinem Reiche zur Förderung gereichen lassen!"

Wer spürt es diesen Aeußerungen nicht an, daß sie einem treuen, warmen Herzen entspringen? und wer wollte von einem solchen Freunde, selbst wenn er neben dem Balsam der Anerkennung auch das Messer der Kritik in der Hand hält, wer wollte von ihm nicht lernen? Und zu lernen findet sich in seinem Buche gar viel.

Schon die Einleitung, welche vom Missionstrieb überhaupt, von der Mission des Buddhismus, des Islam, des früheren Christenthums, des Protestantismus, dann von der neueren Mission, dem Umfang, dem Erfolg und der Rückwirkung ihrer Thätigkeit, und endlich von der Bedeutung derselben für Kirche und Wissenschaft handelt, bietet des Anregenden und Belehrenden nicht wenig dar. Nur wenige Religionen haben Mission getrieben, und zwar ausschließlich diejenigen, welche in historischer Zeit und durch eigene Stifter entstanden sind, während die alten, ursprünglichen Volksreligionen, unbewußt hervorgewachsen aus dem Bedürfnisse des Volksgemüths und hindurchgegangen durch die ganze Entwickelung des betreffenden Stammes, zu sehr mit dessen Leben und Eigenart

verwachsen sind, als daß sie sich auch für andere Völker eignen oder in ihrem eigenen Schoße den Trieb zur Mission erzeugen würden. Zum ersten Mal in der Weltgeschichte sehen wir den Missionsgedanken zu vollem klaren Bewußtsein erwachen im Buddhismus, der mit einem Protest gegen alle Nationalgötter und Kastenschranken anfängt und mit dem Evangelium von der Einheit des ganzen Menschengeschlechts und der freien Verkündigung des Pfades der Erlösung für alle sich bald die weitesten Gebiete erobert hat. Auch der Islam schritt über die Grenzen des Volksthums hinaus und suchte seiner Lehre die allgemeinste Verbreitung zu verschaffen. Heute noch missionirt er, wo immer er hinkommt. Der Gouverneur, der Soldat, der Kaufmann, der Schiffskapitän pflegt von demselben propagandistischen Eifer erfüllt zu sein wie der Ulemma oder der Mollah. Aber freilich, hiebei geht es meist schlecht genug her. Politische und militärische Machtinteressen, Geschenke von Pulver und Branntwein, Drohung und Gewaltthat müssen dazu helfen, daß die Heiden einige Sprüche des Koran auswendig lernen und sich ein muhammedanisches Amulett umhängen lassen. Im Gegensatz hiezu bekundet sich das Christenthum als die eigentlichste Missionsreligion. Schon seine Vorläufer im Alten Testament weissagten von der Zeit der Erfüllung, daß alle Völker herbeiströmen werden zu dem für alle erscheinenden Heil; schon seine ersten Anhänger und Würdenträger hießen und waren Apostel d. h. Sendboten, in der alten Kirche missionirten alle Christen, in der mittelalterlichen besonders die Mönchsorden, und nachdem die Reformation ihre Aufgabe einer anfangs mehr inneren Mission erfüllt hat, sind es nun die evangelischen Gesellschaften, welche mit neuem Eifer und neuen Mitteln Mission treiben.

Diese moderne Mission ist etwas Neues. „Sie ist eine Schöpfung des geistesmächtigen 19. Jahrhunderts, ist in ihrer Organisation und mit ihren weitausgreifenden, weltumspannenden Tendenzen ein echtes, vollbürtiges Kind der zu großen Unternehmungen aufgelegten Neuzeit. Sie ist nachgerade eine Macht geworden, die niemand unbeachtet lassen kann, der die Entwickelung der Menschheit prüfend verfolgt; und es gebührt ihr, daß jeder, wer es auch sei, sich mit ihr auseinandersetze.“ Die neuere Missionsthätigkeit ist, abgesehen von den vereinzelten Vorläufern im 17. und 18. Jahrhundert, zuerst um die Zeit der letzten Jahr-

hundertwende ernstlich hervorgetreten, hauptsächlich durch die Gründung der baptistischen und bald darauf der Londoner Missionsgesellschaft. Die Begeisterung in den betheiligten Kreisen war gewaltig; ein neuer Morgen des Geistes schien über der alternden Erde aufzugehen. Und doch, wer hätte damals geglaubt, daß dies Samenkorn, der Erde übergeben in einer Zeit, da die Existenz des Christenthums selbst in Frage gestellt schien, sich so gewaltig schnell zu dem Riesenbaum entwickeln würde, der jetzt mit seinen Zweigen schon einen großen Theil der bewohnten Welt zu überschatten angefangen hat?!

Aber nicht nur die Ausdehnung der Mission, nicht nur die auf sie verwandte Kraft, nicht nur die Zahl ihrer Arbeiter, nicht nur ihre Organisation, sondern auch ihre Erfolge müssen wahrhaft großartig genannt werden. „Unstreitig ist es ihr gelungen, hunderttausenden von Menschen, die in religiöser und sittlicher Verirrung dahinlebten, die göttliche Wahrheit in einer Form nahe zu bringen, welche im Vergleich zu denjenigen Formen (!), in welchen sie dieselbe bisher gekannt (?) hatten, einen wesentlichen Fortschritt zum Höheren bezeichnet. Sie hat einem nicht zu verachtenden Theile der Heidenschaft im Christenthum neue Quellen innerer Erhebung und himmlischen Trostes eröffnet. Tausende haben mit ihren polytheistischen Traditionen gebrochen, rufen den Einen Gott der Allmacht und der Liebe an, haben im Glauben an die rettende Liebesthat Christi Erleichterung des Gewissens und Befreiung aus der Gewalt der sündlichen Triebe gefunden und sind durch das Vorbild des heiligen Lebens Jesu zur Ablegung ihrer heidnischen Laster bewogen, zum Beginn eines neuen, würdigen sittlichen Lebens begeistert worden. Einzelne Länderstrecken sind in Religion und Lebensweise ganz oder doch großentheils christlich geworden, wie die Inseln Westindiens und der Südsee, ein Theil des nördlichen Neuseeland, die Minahasa auf Celebes, das Ländlein der Karenen, Sierra Leone; andere, wie Madagaskar, Grönland und Labrador sind auf dem Wege dazu." Noch viel größer sind die indirekten Erfolge der Heidenmission. Abschaffung von allerlei heidnischen Gräueln, Anregung zu neuen Religionsbildungen, Einführung von Schulen, Bildungsanstalten, Literatur. Und endlich hat sie auch der Wissenschaft höchst belangreiche Dienste erwiesen, indem sie den verschiedensten Zweigen derselben aus allen Gegenden der Welt eine Fülle des mannigfaltigsten und interessantesten Materials zugeführt hat.

Es war nicht möglich, daß ein Werk von solcher Tragweite ohne fühlbare Rückwirkung auf die Heimat bleiben konnte. In demselben Maß, in welchem der Missionstrieb zu seiner Bethätigung schritt, mußte naturgemäß auch die Werthschätzung des Christenthums selbst sowohl unter den an der Mission Betheiligten, als unter den Unbetheiligten steigen. Je mehr man sich darüber Rechenschaft gab, daß den Heiden, Juden und Muhammedanern mit dem Christenthum zugleich das Beste gebracht werde, was man ihnen überhaupt bringen konnte, desto mehr mußte man sich auch dessen bewußt werden, was wir Christen selbst an unserer Religion besitzen. Ein Gefühl erhöhter Selbstachtung und Selbstgewißheit erwachte unter den protestantischen Kirchen und mit neuem Eifer wurde die Sache der Bibelverbreitung und inneren Mission in Angriff genommen. Die Missionsfeste belebten die Predigt und den Gottesdienst, und die von verschiedenen Seiten auf das gleiche Ziel gerichtete Liebesthätigkeit brachte alle Missionsfreunde einander näher, so daß die Missionskreise, wie verschiedenen Denominationen sie auch angehören mögen, heute mit wenigen Ausnahmen zu Einer großen Phalanx vereinigt dastehen und im Schoße der Christenheit eine gegen die übrigen scharf abgegrenzte Partei bilden, ein Umstand, der natürlich die neuere Mission noch mehr zu einer Zeiterscheinung von eminenter Bedeutung stempelt. Vom Grundsatz freier Vereinsthätigkeit ausgehend, hat sie sich allmählich zu dem großartigen, wunderbar ineinandergreifenden, überall sich selbst ergänzenden und alle Fäden in beständiger Verbindung und Thätigkeit haltenden Organismus entwickelt, welcher sein Netz jetzt über die ganze Christenheit und einen großen Theil der Heidenwelt ausgespannt hat.

Das eigenthümlichste Merkmal der neuen protestantischen Mission aber ist „der besondere Geist", von dem sie getragen ist. „In den Missionsbestrebungen früherer Zeiten spiegelte sich der ganze (?) Geist des zeitgenössischen Christenthums mit seinen Tugenden und Untugenden, seinen Kämpfen und Vermittlungsversuchen getreulich wieder. Das gegenwärtige Missionswerk hingegen, weit entfernt vom Gesammtgeist der heutigen Christenheit inspirirt zu sein, ist mit wenigen Ausnahmen das Werk nur Einer Richtung und Partei in derselben und zwar gerade derjenigen, welche sich am meisten mit den Tendenzen der Neuzeit im Widerspruch befindet,

die in dieser bewußten Opposition nicht allein verharren will, sondern gerade aus derselben einen guten Theil ihrer Kraft zieht." Es ist der Pietismus, welcher der modernen Mission seinen Geist eingehaucht hat und durch welchen die dem Christenthum bisher fernstehenden Völker dasselbe fast nur in derjenigen Form und Ausprägung kennen gelernt haben, welche es in dieser Oppositions- oder Reaktionspartei angenommen hat. Nichtsdestoweniger ist diese pietistische Mission von hoher Bedeutung für die ganze christliche Kirche sowie auch für die theologische Wissenschaft, von welcher sie freilich bisher nur gar zu stiefmütterlich behandelt worden ist. Einen Theil wenigstens dieser vernachlässigten Aufgabe der Theologie, gegenüber von der christlichen Mission, will der Verfasser in seiner Schrift zu erfüllen suchen, indem er zuerst eine Prüfung der principiellen Berechtigung der Mission und dann eine Prüfung der Art und Weise ihrer bisherigen praktischen Durchführung anstellt.

In dem nun folgenden ersten Haupttheil, der als eine wohlgelungene Missionsapologetik angesehen werden kann und den wir allen Theologen zu ernstlicher Erwägung empfehlen möchten, wird zuerst aufgezählt, was die Vertheidiger der principiellen Berechtigung der christlichen Mission, und dann was ihre Gegner, wie Röhr, Dubois, Buckle, Gerstäcker, Halkett, Combe, Southey, v. Hellwald u. s. w. je für ihre Behauptungen zu sagen haben. Hierauf werden beide Ansichten einer höchst eingehenden religionsphilosophischen und historischen Kritik unterworfen. Aus der Entstehungsgeschichte des Christenthums, aus dem erhabenen religiösen Bewußtsein Jesu, aus dem von Paulus vertretenen Universalismus der Gnade, aber auch aus dem ganzen N. Testament und aus dem Wesenscharakter des Christenthums selbst, welches keiner lokalen oder temporellen Schranke unterworfen sei und sich allem, was nur Mensch heiße, durch die Erfüllung aller Ahnungen, Hoffnungen und Bedürfnisse empfehle, welche als wahrhaft geistige Religion über alle bloßen Volks- und Naturreligionen erhaben sei und auch zu seiner Verbreitung bloß solche Mittel brauche, die überall und allezeit angewendet werden können, ferner aus der ganzen Geschichte der Kirche wie der Mission wird hier schlagend nachgewiesen, daß nur Unkenntniß seines Heilsgehaltes und Glaubenslosigkeit dem Christenthum seinen Untergang weissagen oder ihm die Berechtigung und Befähigung, allgemeine Weltreligion zu werden, absprechen

könne. Die Resultate seiner Untersuchung faßt dann Herr Buß selbst in folgendes Endergebniß zusammen:

„1. Das Christenthum war schon durch die ganze ihm vorangehende Religionsentwickelung augenscheinlich dazu berufen, alle religiösen Hoffnungen und Bestrebungen der alten Welt in sich zu vereinigen, sie zu erfüllen und zu vollenden und so als Religion der Erfüllung und Vollendung eine religionsgeschichtliche Aufgabe von universaler Tragweite zu übernehmen.

2. Von Anfang an trat es mit dem klaren Bewußtsein auf, eine weltumfassende Bestimmung zu haben, und war vermöge seines Geistescharakters auch in eminenter und einziger Weise befähigt, die religiösen Bedürfnisse aller Menschen in allen denkbaren Verhältnissen aufs vollkommenste zu befriedigen, beziehungsweise die allgemeine Religion der gesammten Menschheit zu werden.

3. Auf der Bahn der Verwirklichung seiner Aufgabe ist es im Lauf der Jahrhunderte bereits mächtig vorangeschritten, indem es nacheinander die verschiedenen weltbeherrschenden Völkerfamilien für sich gewann. Es hat sich unter Völkern der verschiedensten Abstammung, nationalen Eigenart und Bildungsstufe und mit den verschiedenartigsten Religionsformen in immer weiteren Kreisen Eingang zu verschaffen vermocht.

4. Das Gesetz, nach welchem es diese Erfolge errungen, ist indessen nicht das eines geradlinigen Fortschritts; seine Entwickelung nach innen und außen vollzog sich vielmehr im beständigen Wechsel von Action und Reaction. Es gab nach Zeiten des Aufschwungs und großartiger Kraftentfaltung immer wieder Zeiten des Stillstandes und der Erschlaffung. Aber es wohnt seinem Wesen ein Princip der Selbstverjüngung und Selbsterneuerung inne, vermöge dessen es sich aus jeder Gefahr der Entartung oder Auflösung zu neuer, erhöhter Kraft und Frische aufrafft, und dieses verleiht uns die Gewähr der Unverlierbarkeit seiner wahren Natur, seines immanenten Verbreitungstriebes und seiner Verbreitungsfähigkeit.

5. Nach demselben Gesetz, dem seine Entwickelung in Uebereinstimmung mit der religiösen Entwickelung der ganzen Menschheit überhaupt bisher gefolgt ist, wird das Christenthum auch fernerhin nach innen und außen fortschreiten. Es wird nicht nur sein eignes Wesen zu immer reinerer Vollendung herausarbeiten, sondern auch die Grenzen seiner Herrschaft in immer weitere Fernen hinausrücken,

bis es nach ferneren Reihen von Actionen und Reactionen letztlich zum geheiligten Gemeingut der ganzen Menschheit und die Erde unter dem Einfluß des Geistes Christi zum Reiche Gottes geworden sein wird.

6. In der gegenwärtigen Mission hat das Christenthum einen neuen Anlauf zur Verwirklichung seiner universellen Aufgabe genommen. Durch den Erneuerungsproceß, in welchem es in der gegenwärtigen Krisis, der Fortsetzung der Reformation (d. h. Protestantenverein, Vermittelungstheologie u. s. w.!) begriffen ist, wird es zu neuer Kraft und Blüte emporgedeihen. So werden von neu sich bildenden Herden christlicher Begeisterung aus voraussichtlich noch fernere Missionsbestrebungen ausgehen und sich den bisherigen ergänzend an die Seite stellen. Kurz: Das Christenthum der Gegenwart ist hinsichtlich seines Ausbreitungstriebes in voller Bewegung, und diese Bewegung, unterstützt vom allgemeinen Kulturaustausch der Völker, muß ihre Früchte tragen.

Unsere Frage hat sich also voll und ganz in unbedingt bejahendem Sinne entschieden. Die Missionsgeschichte lehrt mit der gewaltigen Beredsamkeit ihrer Thatsachen, daß das Christenthum allerdings die Bestimmung und Fähigkeit hat, die allgemeine Weltreligion zu werden. Und damit ist zugleich die gegnerische Behauptung, als sei das Christenthum nur ein Durchgangspunkt in der religionsgeschichtlichen Entwickelung der Menschheit, widerlegt. Hat es aber Kraft und Beruf zu universeller Verbreitung, so ist die Mission als solche nicht nur grundsätzlich vollständig berechtigt, sie erscheint nun vielmehr als heilige Verpflichtung, ja als religionsgeschichtliche Nothwendigkeit. Demgemäß ist es eines jeden Christen und zumal der christlichen Genossenschaften ernste Pflicht und Aufgabe, sich nach Maßgabe ihrer Kräfte daran zu betheiligen. Die Mission aufgeben, hieße für das Christenthum, sich selbst aufgeben. Es wird daher nie von ihr lassen können."

Von diesem Ergebniß aus entwirft nun der Verfasser ein glänzendes Zukunftsbild, das nicht mit den Farben des tausendjährigen Reiches oder des himmlischen Jerusalem, sondern mit den Lieblingsphrasen einer optimistischen, über Sünde und Verderben ziemlich leicht hinwegkommenden, alles vergeistigenden und verklärenden, immerhin aber christlichen Weltanschauung ausgeschmückt wird. Die gesammte Menschheit eine christliche, alles vereinigt unter

dem Panier des Kreuzes! Das Heidenthum gefallen, mit ihm der Götzendienst, der Aberglaube, die Gottlosigkeit überwunden! „Eine neue Menschheit, erneuert nach dem Bilde ihres Schöpfers durch die Kraft der in Christus erschienenen Erlösung und Heiligung; eine neue Erde, der gesegnete Schauplatz des göttlichen Wohlgefallens und damit zur Vorhalle des Himmels geworden; ein neues Leben, geadelt durch die Höhe einer auserlesenen, echt christlichen Kultur wie durch die herrlichste Blüte aller menschlich schönen Tugenden; alles getragen von der einen und gemeinsamen Liebe zum himmlischen Vater, wie von dem tröstlichen Bewußtsein, mit ihm versöhnt zu sein, alles sich entwickelnd unter dem Einflusse Christi, des anerkannten Führers, Versöhners und Seelenfreundes der Seinen, auf allem der Zauber einer göttlichen Verklärung, die unerschöpflich vom heiligen Antlitz Jesu ausstrahlt auf alle Verhältnisse" — das mögen, meint Hr. Buß, die Zustände sein, welchen die Menschheit entgegengeht. „Mag der Augenschein noch so sehr dagegen zeugen, mag man noch so laut den allgemeinen Abfall predigen und schwache Gemüther mit der Drohung des nahenden Weltuntergangs schrecken", er läßt sich nicht beirren, sondern weiß gewiß: sie muß doch kommen, diese große, herrliche Zeit einer allgemeinen Weltverklärung.

Damit schließt der erste, mehr theoretische Theil des Buches, und wir wenden uns nun zum zweiten Theil, welcher von der „praktischen Durchführung der Mission" handelt und damit anfängt, die gewaltigen Schwierigkeiten, welche sich derselben entgegenstellen, zu beschreiben. Da stehen obenan die äußeren Hindernisse: die Entfernung der heidnischen Länder, das lähmende oder gar tödtliche Klima, die veränderte Lebensweise, zahllose Entbehrungen und Gefahren, Einsamkeit, Heimweh, dann die Sprachschwierigkeit, das Studium der eingebornen Sitten, Religion und Literatur, dazu das Mißtrauen, die Verachtung, der Spott der Heiden, ihre Intoleranz und Feindschaft gegen die neue Religion, ferner all' die eigenthümlichen socialen Einrichtungen, wie Standesunterschiede, Kastenordnung, Vielweiberei, Sklaverei, sowie die religiösen Vorurtheile, welche den Fremden als einen Unreinen oder gefährlichen Zauberer ansehen, und zu dem allen noch die bisher erfahrene gewaltthätige und niederträchtige Behandlung von Seiten der Namenchristen. Und das sind erst nur die äußeren Schwierigkeiten. Viel

bedeutender sind noch die **inneren**, welche im Zustand der außerchristlichen Religionen einerseits und des modernen Christenthums andererseits liegen. Dort vielfach noch festgeschlossene Priesterschaften und allgemein anerkannte Götterlehren oder doch durch tausenderlei Interessen aufrecht erhaltene Systeme des Aberglaubens und Götzendienstes, hier dagegen nichts als konfessionelle Differenzen, kirchliche Streitigkeiten, theologische Verunreinigung, weltliche Veräußerlichung, pietistische Engherzigkeit u. s. w. Tausendfach mißhandelt, entstellt, mit fremden und eigenen Lappen geflickt, von jedem nach seinem Sinn zugeschnitten und aufgeputzt, so stellt sich das Christenthum der Gegenwart der ihm noch fernstehenden Heidenwelt nicht eben in einem günstigen Lichte dar. „Es ist nicht mehr, was es vormals gewesen, und noch nicht, was es dereinst werden soll."

Je größer und zahlreicher aber die Schwierigkeiten, desto nothwendiger eine **Prüfung** der bisherigen Methode. Daran macht sich nun der Verfasser mit augenscheinlichem Ernst und einer höchst anerkennenswerthen Unparteilichkeit. Zuerst schildert er die „**Vorzüge** der bisherigen Missionsmethode." Und worin bestehen diese?

1. Die neuere protestantische Mission hat vor allem das große Verdienst, die vernachlässigte Pflicht der Christenthumsverbreitung überhaupt wieder ernstlich auf den Leuchter gestellt und die Ausführung derselben kräftig und „zielbewußt" in die Hand genommen zu haben.

2. Dabei ist sie entsprungen aus der allein richtigen Grundlage aller Missionsthätigkeit, aus dem Geist opferfreudiger, wirkensdurstiger, retten wollender, lebendiger, gottgenährter, warmer, weitherziger Liebe, d. h. wirklich aus dem Geist Jesu Christi und seiner Apostel.

3. Sie stellt sich ferner dar als ein lauteres und christliches Werk, indem sie nicht selbstische Zwecke, nicht zeitlichen Vortheil oder Herrschaft, sondern lediglich das Wohl der Mitmenschen und die Förderung des Gottesreiches sucht.

4. Aber auch die Art und Weise, wie das Missionswerk praktisch durchgeführt wird, bietet viele anerkennenswerthe Vorzüge dar. Schon die Organisation der Thätigkeit in der Heimat ist in ihren Grundzügen „unantastbar".

5. Und auch die Verbreitungsmittel, welche unter den Nichtchristen in Anwendung gebracht werden, sind gleichfalls so gewählt,

daß keine Mission ihrer je wird entrathen können. Es sind besonders die Predigt, der Unterricht und die literarische Thätigkeit, nebenbei auch Kolonisation und Beförderung des Gewerbfleißes, alles aber stets begleitet von dem persönlichen Beispiel christlichen Lebens. „Mitten unter die Heiden stellt die Mission ihre Mandatäre; da schlagen sie ihre Hütten auf, da leben und hantiren sie unter den Augen der Oeffentlichkeit. In ihnen tritt das Christenthum dem Heidenthum gleichsam Mann gegen Mann, Auge in Auge entgegen. Das verleiht ihrem Wirken den Charakter der Unmittelbarkeit und Lebendigkeit", der nicht nur einen ihrer wesentlichsten Vorzüge ausmacht, sondern zugleich den Hauptschlüssel zu den bisherigen Erfolgen der Mission bildet.

6. Ein besonders glücklicher Griff ist es, daß die neuere Mission so viel auf den Schulunterricht der Jugend verwendet. „Und hätte die Mission nichts Anderes geleistet, als daß sie in den verschiedensten Theilen der Erde kulturlosen und halbgebildeten Völkern Schulen gab, so hätte sie sich schon damit den bleibenden Dank der Menschheit verdient."

7. Einen ebenso fruchtbaren Boden hat die Mission mit ihrer literarischen Thätigkeit betreten. Auch ihre industriellen Unternehmungen und die hie und da gemachten Kolonisationsversuche sind der Ausbreitung des Christenthums nur förderlich gewesen.

8. Zur Ehre gereicht es ferner der neueren Mission, daß sie ihren Kampf mit den nichtchristlichen Religionen im Großen und Ganzen mit ehrlichen Waffen, fern von jesuitischer Akkommodation auf der einen und von Anwendung äußerer Gewaltmittel auf der anderen Seite geführt hat. Bibel und Verkündigung der christlichen Heilswahrheit, verbunden mit persönlichen Erweisungen der Liebe und Hingebung, sind ihre Waffen.

9. Endlich ist auch die theilweise Uebertragung des Missionsdienstes an eingeborne Bekehrte und die Gründung selbständiger Gemeinden und Kirchen, welche neuerdings weit mehr als früher ins Auge gefaßt wird, mit Freuden zu begrüßen.

Das alles sind die Vorzüge der modernen Mission. Nun kommen aber auch ihre Mängel. Und da steht obenan die schwere, freilich jeder Widerlegung Hohn sprechende Anklage:

1. Die Mission ist das Werk des Pietismus! „Aelterer Pietismus, Herrnhuterthum und Methodismus; Methodismus und

moderner Pietismus, hier mit der Orthodoxie und ihrem konfessionellen Kirchenthum, dort mit der Separation verbündet — diese zusammenhängende Reihe religiöser Strömungen, die zuerst vom europäischen Kontinent aus nach England und Amerika hinüberschlugen und alsdann von Amerika und England wieder nach Europa zurückflossen, ist die Mutter und Trägerin der neuen Mission," kurz alles, was sich „unter dem Namen der evangelischen, besser gesagt, methodistisch-pietistischen Allianz zu Einer großen Phalanx zusammengeschlossen hat."

2. Demnach ist die neuere Mission das Werk nur Einer Partei, und nicht der gesammten protestantischen Christenheit. Und unter allen Richtungen der Gegenwart ist es gerade die pietistische, welche das allgemeine Zeitbewußtsein am entschiedensten gegen sich hat. Dadurch ist auch die Mission verurtheilt, das Schicksal gleicher Isolirung zu tragen, und das ist ein nicht genug zu beklagender Uebelstand. „Mit wie ganz anderem Erfolg würde das Christenthum verbreitet werden können, wenn die Mission als gemeinsame Sache aller seiner getreuen Anhänger unter die nichtchristliche Welt treten könnte, geschützt und gefördert nicht allein durch die Zustimmung vieler Millionen von Menschen, sondern auch durch das ganze Gewicht der modernen christlichen Kultur und ihres Einflusses auf das gegenwärtige Leben der Menschheit! Daß die Mission dieser Unterstützung sich nicht erfreut, das dankt sie in erster Linie freilich der Passivität des nichtpietistischen Theiles der Christenheit, seinem Mangel an Theilnahme und Opferwilligkeit für die Verwirklichung des universellen Berufs der christlichen Religion. In zweiter Linie aber fällt die Schuld auch auf die Kreise der Missiontreibenden selbst", d. h. auf ihre Engherzigkeit und Ausschließlichkeit.

3. Es ist daher nothwendig, den Charakter des Missionschristenthums oder mit anderen Worten des Pietismus näher zu prüfen. Nicht die Geltendmachung der religiösen und moralischen Grundideen des Christenthums, nicht die lebendige Erfassung der reformatorischen Principien, auch nicht die Forderung vertieften Lebens und Glaubens ist es, wodurch der Pietismus sich in Widerspruch mit der Majorität des Zeitbewußtseins gesetzt hat, sondern „seine Einseitigkeit besteht in seinem Dogmatismus" und das durch die Mission verbreitete Christenthum ist daher ein „intensiv dogmatisch gefärbtes, ein dogmatisch complicirtes und schwerfälliges".

4. Damit hängt der weitere Fehler der Engherzigkeit und Unduldsamkeit zusammen.

5. Solche Enge und Strenge, solche Aengstlichkeit und Unverträglichkeit in der Lehre ist aber das Zeichen eines kleinlichen Geistes oder, besser gesagt, einer gewissen Ungeistigkeit der religiösen Weltanschauung, verbunden mit falscher Skrupulosität und Glaubensschwächlichkeit (Röm. 14, 1—23). Seine Vorstellung vom Wunder, von Himmel und Hölle kennzeichnen sich durch einen kräftigen Beisatz von Sinnlichkeit; ein unwürdiger Teufelsglaube führt ihn in Dualismus und allerlei Aberglauben hinein; das Blut Jesu Christi wird auf Grund eines dem Heidenthum entlehnten Opferbegriffs und einer sowohl moralisch als pädagogisch unhaltbaren Auffassung der Strafe als ein fast magisch wirkendes Sühnemittel vorgestellt; ebenso sinnlich ist die gewöhnliche Gebets- und Predigtsprache; ja selbst an mythologisch-polytheistischen Zügen fehlt es dem Pietismus nicht; kurz, er hat im Allgemeinen die volle Höhe der christlichen Weltanschauung nicht erreicht und ist daher in einen finsteren Pessimismus verfallen, dem das Reich Gottes und die Welt zwei völlig getrennte, sich gegenseitig ausschließende Gebiete sind. (Ganz wie den Aposteln und Christo auch.)

6. Seine Thätigkeit ist daher sittlich unkräftig. Die Welt wird durch ihn nicht gebessert, sondern bloß bekämpft und verneint. So mag der Pietismus seine Leute immerhin zu ernsten, gottesfürchtigen, gewissenhaften, sittsamen, keuschen Menschen, zu ruhigen und gehorsamen Bürgern erziehen; er mag sie vor groben Verirrungen bewahren und ihnen eine ganz ehrenwerthe, ja tadellose Moralität beibringen; zu thatkräftiger aktiver Betheiligung an den Kulturaufgaben der Menschheit, zu machtvollem, bahnbrechendem Wirken auf den Gebieten, die außerhalb des Kreises der religiösen Interessen liegen, wird er sie nur ausnahmsweise befähigen!

7. So kommt es denn, daß die pietistische Mission von vornherein darauf verzichtet, die ganze Völkerwelt zu erneuern und zu verklären. Sie wäre dazu auch ganz unfähig mit ihrer dem Heidenthum innerlich nur wenig überlegenen, geistlosen, abergläubischen Theologie. Alles, was sie anstrebt, ist daher bloß „Rettung einzelner Seelen aus der Welt ins Reich Gottes", die Sammlung der Auserwählten, das Zusammenbringen der Gotteskinder. Einzelbekehrung, das ist alles, was sie zu leisten vermag. Die

Wirksamkeit eines solchen Heidenmissionars hat die größte Aehnlichkeit mit derjenigen etwa eines methodistischen Laienpredigers in einer deutschen Stadt. Still und bescheiden zieht er hier ein; er kennt noch Niemanden; schüchtern knüpft er hie und da mit einem Handwerker oder Krämer, dessen Dienste er braucht, oder mit dieser oder jener Nachbarin ein Gespräch an, wird dann allmählich herzhafter, ladet die, welche ihm Gehör schenken, auf einen Abend zu sich ein, behandelt mit ihnen einen Bibelabschnitt, ladet sie ein, wiederzukommen und ihre Freunde und Freundinnen mitzubringen. So entsteht ein kleines Häuflein; es können der Anhänger einige Hundert werden. An öffentlichen Angelegenheiten und gemeinsamen Bestrebungen der Bürger, an wissenschaftlichen und künstlerischen Arbeiten, an öffentlichen Gottesdiensten, Vorträgen, Konzerten, Volksfesten nimmt er keinen Antheil. Er läßt die Welt und die Welt läßt ihn gewähren. So mag er lange Jahre wirken und seiner Gesellschaft regelmäßig von neuen Bekehrungen berichten; die Stadt wird er nie bekehren; die öffentliche Meinung ignorirt ihn. So der Missionar in einer gebildeten Heidenstadt!

8. Die nächste Folge dieses Systems der Einzelbekehrung ist eine allgemeine Zersplitterung der Missionsthätigkeit, welche hiedurch auf's Empfindlichste geschwächt wird.

9. Dazu kommt die ungeprüfte Wahl der Missionsgebiete und der Missionsobjekte überhaupt. Handelt es sich darum, nur Seelen in den Himmel zu befördern, so ist es natürlich einerlei, ob diese einer verkommenen, aussterbenden, für die Entwickelung der Menschheit völlig bedeutungslosen, oder aber einer gebildeten, aufstrebenden Nation angehören. Jeder Unbekehrte gilt hier gleich viel. Hr. Buß aber möchte gern den „Kultusminister eines großen Staates, in dessen Händen die Fäden aller religiösen Bewegungen seines Volkes zusammenlaufen" (?), oder auch einen „von der Hochachtung der Menge getragenen Oberpriester" und noch lieber „einen einzigen Tschander Sen, der sein Christenthum mit hinreißender Beredsamkeit ganz Indien anpriese", (— das thut dieser indische Vermittlungstheologe übrigens jetzt schon —) kurz, er möchte gerne die Großen, Weisen, Edlen und Mächtigen bekehren. Sterbende Sklavinnen und unwissende Parias sind ja doch „für's Ganze" von keiner Bedeutung!

10. Aber nicht nur an der rechten Auswahl, sondern auch an

pädagogischer Weisheit in der Behandlung der verschiedenen Missionsobjekte fehlt es den Pietisten. Eskimo und Chinese, Muselmann und Buddhist, sie werden alle nach einer Schablone behandelt, ohne Eingehen auf ihre besonderen Bedürfnisse, ohne Rücksicht auf ihre religiösen oder nationalen Eigenthümlichkeiten, ja ohne Verständniß für ihr eigenes inneres Wesen.

11. Dazu kommt theils als Ursache, theils als Folge der bisher aufgezählten Mängel die ungenügende Ausbildung der Missionare. Wie wenig auch sonst auf die übertriebenen und oft einander widersprechenden Berichte der Reisenden, Kaufleute und Kolonisten über die Mission zu geben sein mag, in der Ueberzeugung stimmen sie fast ausnahmslos überein, daß ein guter Theil der Missionare ihrer Aufgabe nicht hinlänglich gewachsen seien. Das ist auch gar kein Wunder. Die meisten von ihnen empfangen ja ihre Vorbereitung ausschließlich in den Missionsanstalten, die in der Regel eine Kombination von Lehrerseminar, Gymnasium und populär-theologischen Fachschule darstellen und überdies von dem Mißtrauen und der Geringschätzung beherrscht sind, welche in den Missionskreisen gegen die Wissenschaft gehegt wird. Urtheilt man nach den Aufsätzen, Predigten und Berichten der Missionare, so muß man sagen, ihre Bildungshöhe erhebt sich trotz manch schönen aber vielfach unverdauten, unfruchtbaren und oft nur allzu schnell in den Wind geschlagenen Wissens durchschnittlich wenig über eine gute Halbbildung.

12. Daß sich aber keine tüchtigeren und wissenschaftlich gebildeten Männer für den Missionsdienst finden, daran ist der Rigorismus der Missionsvorstände in der Behandlung ihrer Untergebenen schuld. Da geht alles von der aristokratisch abgeschlossenen Kommittee aus, welcher der Missionar als recht- und willenloses Werkzeug zu dienen hat. Empörend ist es schon, daß kein Missionszögling sich während seiner Vorbereitungszeit verloben darf und noch empörender, daß selbst der Missionar auch nach jahrelanger Bewährung auf dem Arbeitsfeld nicht einmal „das heiligste Recht des Mannes“ (die Wahl einer Gattin) selbst ausüben darf, sondern sich darin von der Kommittee muß bevormunden lassen. Ebenso störend greift das unbeschränkte Versetzungsrecht vielfach in den Lebensgang des Sendboten ein, und selbst im väterlichen Verfügungsrecht über seine Kinder sieht er sich nicht selten

durch die Maßregeln des Gesellschaftsvorstandes beschränkt. Zudem ist seine ganze Thätigkeit ununterbrochen der kleinlichsten Kontrole unterworfen. „Nichts hat er für sich als was er verschweigen kann." So kommt es denn, daß nicht nur die gebildeten und charaktervollen Männer, welche die Mission so gut brauchen könnte, von ihr abgeschreckt werden, sondern auch die aus den Missionshäusern entsandten Missionare in Folge der erfahrenen unwürdigen Behandlung von vorneherein als geknickte Werkzeuge in den Kampf ziehen. „Von Jugend an wie ein Kind geleitet, nicht gewöhnt, gerade in großen entscheidenden Fragen selbständig vorzugehen, kommt ein solcher sein Lebenlang nie dazu, ein wirklich freier Mann zu sein. So wird seine Kraft niedergehalten und gelähmt."

13. Die Folgen solch mangelhafter Ausrüstung und rigoristischen Erziehung treten deutlich genug in der Wirksamkeit der Missionare zu Tage. Das Schlimmste ist u. A. der ihnen anhaftende Mangel an Verständniß für die fremden Religionen. Nur in pathologischer Absicht machen sie sich mit den fremden Religionen bekannt, um dann eine auf Uebertreibung und Karrikatur beruhende Polemik gegen dieselben zu richten, das schlechteste aller Missionsmittel. Kein „Schauer heiligen Respekts vor der Fülle von Andacht und frommer Gluth, die sich seit Jahrhunderten aus tausend und tausend suchenden Menschenherzen in diese Räume ergossen hat, durchrieselt" einen solchen Fanatiker, der immer nur das Schlechte und Trennende an der fremden Religion sieht, um seine eigene auf Kosten der anderen zu verherrlichen, wenn er in einen heidnischen Tempel tritt. Vom Gemeinsamen, „allgemein Religiösen, das sich in allen Bekenntnissen findet", will er nichts wissen.

14. Kommt dazu noch, wie gewöhnlich, ein ungeschicktes persönliches Verhalten, eine aufdringliche Taktlosigkeit und dergl., so ist es vollends schlimm. Straßenpredigt, Auftreten bei heidnischen Festen und in Götzentempeln, Umsichwerfen mit Traktaten, und noch so manches Andere gehört unter diese Rubrik.

15. Es könnte nun noch gar vieles aufgezählt werden, um zu zeigen, wie das ganze Missionswesen vom Geist des Pietismus und vom Zweck der Einzelbekehrung zu seinem eigenen Schaden beherrscht wird. Es genüge nur noch, darauf aufmerksam zu machen, daß dieser schädliche Einfluß auch viele von den früher genannten Vor-

zügen der neueren Missionsthätigkeit wieder völlig in Frage stellt, so namentlich den Werth der Missionsschulen, welche oft nur auf Erweckungen und Einzelbekehrungen hinarbeiten (?), ferner die schriftstellerische Thätigkeit, welche es doch nur zu armseligen, polemisch eifernden Produkten von geringem Umfang und unwissenschaftlichem Inhalt bringt und endlich die Verwendung der Eingebornen und die Organisirung von Missionskirchen, welche ebenfalls nur sehr kümmerliche Resultate aufzuweisen hat. Ihrer „auf Ertödtung alles Eigenwillens ausgehenden, jeden Fortschritt nur von Gott erwartenden pietistischen Erziehungsweise verdankt es die gegenwärtige Mission, daß sie trotz Jahrzehnte langen, ungeheuren (?) Anstrengungen ihr Werk noch fast nirgends zum Abschluß gebracht hat, daß es faktisch trotz mehrerer hunderttausend nominellen Konvertiten noch erst sehr wenige freie, sich selbst überlassene Gemeinden und noch keine organisirte allgemeine Missionskirche giebt" u. s. w.

Das ist das lange Sündenregister, oder richtiger, die ausführliche Krankheitsliste, welche uns von Hrn. Buß vor die Augen gehalten wird. Was sollen wir darauf antworten? Sollen wir uns schuldig bekennen? Wir würden es gerne im vollen Umfange seiner Beschuldigungen thun und uns mit Vertrauen in die Kur eines Arztes begeben, der mit soviel Fleiß und Verständniß auf alle Symptome seines Patienten eingegangen und ein solches Geschick bei Stellung der Diagnose an den Tag gelegt hat. Nur Ein Umstand hält uns leider davon ab, und zwar der, daß dieser menschenfreundliche, rosig gelaunte und mit so herrlichen Zukunftsbildern uns aufmunternde Arzt so unvorsichtig oder so redlich gewesen ist, uns gleich im Voraus mit dem ganzen Heilverfahren bekannt zu machen, das er zur Rettung und völligen Wiederherstellung der Mission anwenden möchte. Hören wir, was für „Vorschläge zu einer anderen Missionsmethode" er nun schließlich zu machen hat.

Da alle Mängel der bisherigen Methode sich aus dem einseitig pietistischen Standpunkt der neueren Mission ableiten lassen, so ist es natürlich Hr. Buß' erste Aufgabe, der Christenheit, welche in Zukunft noch Mission treiben soll, einen besseren, dem universellen Beruf unserer Religion völliger entsprechenden Standpunkt zu zeigen, respektive uns Pietisten das Spital zu bezeichnen, in welchem wir von allen uns anhängenden Gebrechen geheilt werden können. Und worin besteht dieses? Man höre und staune! Der Standpunkt,

den wir für die Mission brauchen, ist „ein ebenso dogmatisch weites, und einfaches, als geistlich hohes und sittlich fruchtbares Christenthum, ein Christenthum, welches, erlöst aus den beengenden Fesseln, in welche die menschliche Weisheit katholischer und protestantischer Scholastik den Lehrgehalt der Religion Jesu geschlagen, die ganze Fülle wahrhafter Frömmigkeit und wahrhafter Sittlichkeit gleicherweise in sich vereinigt, ein Christenthum zugleich der tiefsten Innerlichkeit, der höchsten Geistlichkeit und der wärmsten, nach außen sich kräftig bethätigenden Liebe, ein Christenthum zugleich der Freiheit, der Vernünftigkeit und der sittlichen Thatkraft. Mit einem Wort: der wahre Missionsstandpunkt ist das Christenthum Christi." Aber wo finden wir dieses? Man höre und staune noch einmal! „Wir finden es nicht in der kirchlichen Orthodoxie, nicht im Pietismus, nicht im Humanismus, nicht in allem, was man gegenwärtig freies Christenthum zu nennen pflegt. Wir finden es überhaupt nicht fertig vor, weder in dieser noch in jener christlichen Partei, Richtung oder Denomination, am allerwenigsten in der exklusivsten. Es wird vielmehr erst gesucht." Also das neue Spital ist noch nicht einmal gebaut, und wenn es einmal gebaut ist, wird es noch nicht sogleich zu beziehen sein. Da kann es uns doch kein vernünftiger Mensch verargen, wenn wir einstweilen noch in unserem eigenen Hause bleiben, mag dasselbe auch noch so sehr den Charakter einer bescheidenen Privatwohnung oder eines anrüchigen Parteilokals haben. Nun verspricht uns der Hr. Verfasser aber, — und sicherlich hat er doch mehr Fühlung mit den Kräften, die das geistesmächtige 19. Jahrhundert bewegen, als wir — er verspricht uns, daß, „wenn Gott Gnade giebt" (S. 246) dies Christenthum der Zukunft in nicht allzuferner Zeit fix und fertig vor uns stehen wird — als eine Frucht der großen religiösen Krise der Gegenwart; ja, er geht noch einen Schritt weiter und theilt uns im Vertrauen mit, daß diese Zukunftsreligion im Grunde nichts Anderes ist, als die „ebenso fromme wie freie" Vermittelungstheologie, welche wir freilich schon zu gut als ein „unselig Mittelding" zwischen Welt und Reich Gottes, zwischen Ja und Nein, zwischen Bibel und Zeitbewußtsein kennen gelernt haben, als daß wir uns je ihr anvertrauen könnten.

Um so völligeres Zutrauen freilich hat Hr. Buß zu diesem seinem eigenen Standpunkt, und wir sind es ihm schuldig, nun

auch anzuhören, was er von hieraus über Zweck, Geist und Methode seiner Zukunftsmission zu sagen hat. Natürlich handelt es sich jetzt nicht mehr um plötzliche Einzelbekehrungen, sondern die Mission arbeitet allmählich darauf hin, „das Christenthum zur allgemeinen Menschheitsreligion zu machen." Die Welt nämlich „soll durch das Christenthum zum Reich Gottes emporgearbeitet werden" und hiezu ist selbstverständlich die Christianisirung der Völker nöthig; doch dürfen auch die Einzelnen dabei nicht aus den Augen gelassen werden, „denn die Gesammtheit setzt sich doch am Ende aus den vielen Einzelnen zusammen." (Sehr wahr!) Aber freilich nicht bekehrt sollen diese Einzelnen werden, sondern „allmählich religiös-sittlich bis zur vollen Höhe christlichen Glaubens und Lebens" gehoben werden. Entsprechend der großartigen „Völkerpädagogie, der wir es verdanken, daß wir heute Gott als unsern Vater kennen", hat die christliche Mission darauf auszugehen, unter den nichtchristlichen Völkern Krisen hervorzurufen, durch heilspädagogische Einwirkung allgemeine religiöse Umwälzungen unter ihnen herbeizuführen in dem Sinne, daß sie durch dieselben langsam, aber sicher in ihrer religiösen und moralischen Entwickelung vorwärts getrieben werden in der Richtung auf das Ideal des wahren Christenthums hin." Zu diesem Zweck muß man sich in erster Linie natürlich nicht an die Ungebildeten und Einflußlosen, sondern an die höherstehenden Träger des allgemeinen Volksgeistes wenden. Von hier aus wirken die neuen Gedanken durch immer weitergehende Popularisirung auch auf die unteren Stände und reißen das ganze Volk in den großen Umgestaltungsproceß hinein. „Dies ist der Weg, den die Geschichte auch der Mission weist (?). Es geht von oben nach unten", freilich langsam, aber wir haben ja — Zeit genug.

Eine Mission, die von diesen Grundsätzen ausgeht, wird vor allem eine sorgfältige Wahl ihres Arbeitsfeldes treffen und zu diesem Ende sich einem eingehenden Studium der außerchristlichen Völker nicht entziehen. Wahrscheinlich wird sie China, Indien, Japan und dann die islamitischen Völker des Orients zunächst in Angriff nehmen; aber ja nicht alle, sondern immer nur ein Volk auf einmal. Denn größtmögliche Concentration der Thätigkeit ist anzustreben und kein Arbeitsfeld darf verlassen werden, bis es ganz gewonnen ist. (— Dann dürfte aber wohl auch kein christ-

licher Theologe die Schweiz oder Deutschland „verlassen", um Missionar zu werden —). Was dann ferner die Angriffsmethode betrifft, so muß stets an das Gemeinsame angeknüpft und alles vermieden werden, was die Heiden verletzen kann (!). Die vorhandenen Wahrheitselemente müssen sorgfältig hervorgesucht und in der Richtung auf das Christenthum, dieser „Zusammenfassung aller Wahrheit", hin weitergebildet werden. Ein solch psychologisch-pädagogisches Missionsverfahren setzt aber beim Missionar ein tiefes Verständniß für alles Religiöse und Sittliche, also auch einen ganz durchgebildeten Charakter, eine wahrhaft christliche Persönlichkeit und einen hohen Grad von Weitherzigkeit voraus, der es ihm möglich macht, „selbst in das Gebet eines Muselmans, eines Dajakken oder Mandingo einzustimmen, sofern er dabei den wahren, lebendigen Pulsschlag des gottsuchenden Herzens herausfühlt u. s. w." Zu solcher Freiheit und Weite des religiösen Geistes kann aber nur eine bedeutende Bildung führen. Es muß deshalb nothwendigerweise auch der Bildungsgang der Missionare ein anderer werden als bisher. Vor allem sollte der angehende Völkerpädagog nach Absolvirung des humanistischen Gymnasiums sich auf einer Hochschule dem Studium der Theologie widmen und dann noch etwa drei Jahre allgemeine Religionsgeschichte, Religionsphilosophie, Psychologie, natürlich besonders Religions- und Völkerpsychologie, ferner Anthropologie, Ethnologie, Englisch, Sanskrit u. s. w., und schließlich noch ein Jahr Missionsgeschichte, Missionsgeographie, Pädagogik — natürlich wieder Völkerpädagogik! — endlich Halieutik (Fischerkunst) und halieutische Praktik mit homiletischen und katechetischen Uebungen in der Sprache des zu bearbeitenden Volkes treiben. Sein Arbeitsfeld müßte sich natürlich ein so vorbereiteter Missionar in freier Selbstbestimmung auswählen, ebenso eine passende Lebensgefährtin, um die sich keine Missionsbehörde auch nur mit einem Worte zu bekümmern braucht. So zieht er denn aus, dieses Wunder christlicher Bildung, „als ein Mann von tief religiösem, verständnißvoll theilnehmendem, weitherzig liebevollem Wesen, von vielseitiger auserlesener Geistesbildung, männlich freiem, hohem Charakter und zartem Takt, der, seiner großen Aufgabe nach allen Seiten hin sich bewußt, auch im Stande sein wird, eine weitgehende religiös-pädagogische Wirksamkeit zu entfalten."

Es versteht sich von selbst, daß ein solches Juwel nicht in den

Koth eines elenden Fischerdorfes oder in die geistige Wüste einer bedeutungslosen Provinzialstadt geworfen werden darf. Nein, nur auf der hohen Warte eines Centrums der Bildung und Gelehrsamkeit, in einer Stadt wie Kalkutta, Benares, Peking, Kanton, Jedo, „mitten im Zusammenfluß aller geistigen Strömungen der polytheistischen Völkerwelt" wird er sein Licht recht leuchten lassen, anfangs wohl in der Stellung eines Privatgelehrten, dann als Professor, als Literat und Prediger, immer aber — „zielbewußt" — als Völkerpädagog. Und wie haben wir uns nun seinen Einfluß oder seine Erfolge zu denken? Er hat also die Landessprache und Religion studirt, er hat eine der Eigenart des betreffenden Volkes angepaßte Apologie des Christenthums und noch mehrere andere gelehrte Werke in fehlerloser Sprache und mit vollendeter Sachkenntniß geschrieben, dazu Volks- und Jugendschriften, Traktate, Flugblätter, wissenschaftliche Zeitschriften, Jahrbücher, Tagesblätter, Volkskalender und wer weiß was sonst noch herausgegeben. Was dann? Wie soll das nun wirken? Darauf antwortet Hr. Buß in vollem Ernst und mit großer Zuversicht:

„Es sollte uns wirklich Wunder nehmen, ob solche literarische Erzeugnisse, klar und packend geschrieben und mit allen Mitteln der Presse, des Buchhandels, der Kolportage massenhaft verbreitet (aber doch nur mit zartem Takt unter den Würdigen?), sich nicht Eingang zu verschaffen, ja ob sie unter Umständen nicht geradezu epochemachend in die religiöse Entwickelung der Völker einzugreifen im Stande wären." Ja, Hr. Buß hält es für möglich, daß mancher christliche Gedanke, mild (vermittelnd?) ausgedrückt und den Heiden unmittelbar einleuchtend, vielleicht als zu ihrer eigenen Religion gehörig, angesehen wird, um unvermerkt in ihre Anschauung einzudringen und befruchtend auf Erkenntniß, Leben und Religiosität einzuwirken. So entsteht eine heilsame Krise. Die Missionsschule trägt das Ihre dazu bei, dieselbe zu vertiefen und richtig zu leiten, während von der sonntäglichen Predigt „Ströme der Erleuchtung und des Trostes in die Herzen der Hörer" ausgegossen werden und durch allerlei gemeinnützige Einrichtungen die Segnungen des Christenthums sich dem ganzen Volke zu fühlen geben. Plötzliche Bekehrungen, schroffe Uebertritte, herzbrechende Losreißungen, heftige Verfolgungen und alles, was sonst noch das pietistische Christenthum so unpopulär macht, fällt hier natürlich weg. Holder Friede, süße

Eintracht weilet freundlich über solcher Stadt (Kalkutta, Peking ꝛc.) und heilige Vermittelung, „die das Gleiche frei und leicht und freudig bindet“, hat es, man weiß nicht wie, zur „Organisirung von Gemeinden“ (S. 294) gebracht! Diese werden bald zu selbständigen Kirchen vereinigt. „Warum damit Jahrzehnte oder wie in Grönland Jahrhunderte lang warten?“ „Sich selbst übergeben, mit der Verantwortlichkeit für alle Rechte und Pflichten der Gemeinden wie der Einzelnen beehrt und beschwert, werden sie trotz diesen und jenen anfänglichen Mißgriffen bald zu vernünftiger Selbstregierung befähigt sein. Im Uebrigen dürfte auch gerade in Betreff dieses Punktes ein wenig Gottvertrauen nicht am unrechten Platz sein.“ Sollte sich aber so nicht missioniren lassen, so fürchtet Herr Buß, jede andere Art der Mission müßte erst recht erfolglos sein (S. 298). Und doch hat er im ersten Theil seines Werkes bewiesen, daß die bisherige, so ganz andere Missionsmethode nicht vergeblich gewesen, hat dazu behauptet, auf schnelle Resultate komme es nicht an, man könne Jahrhunderte lang arbeiten, hat ferner selbst konstatirt, daß die ganze neuere Mission erst von der letzten Jahrhundertwende her datire, — wie kann er denn jetzt noch uns glauben machen wollen, jede andere als seine Missionsmethode müsse erfolglos bleiben, und wie es dieser jungen pietistischen Mission zum Vorwurf machen, daß sie es noch nicht bis zu selbständigen Volkskirchen u. s. w. gebracht hat?! Wir verstehen das nicht, oder doch, wir verstehen es: im ersten Theil seiner Arbeit, bei der mit Thatsachen umgehenden historischen Untersuchung konnte er nicht anders als nüchtern und gerecht sein; während der Schilderung seines Idealmissionars aber hat sich sein gesundes Urtheil von der immer wärmer werdenden Phantasie so mit fortreißen lassen, daß er nun lange Zeiträume wie im Fluge überspringt und christliche Nationen als an Einem Tage geboren werden sieht. Wie sein völkerpädagogischer Missionar, so ist auch seine nun auf einmal fertig dastehende Missionskirche eben einfach ein Ideal, wohl gut gemeint und schön beschrieben, aber doch nichts als eine Illusion.

Das Gleiche gilt denn auch von seinen Vorschlägen für eine Reorganisation des Missionswesens in der Heimat. Die verschiedenen Richtungen und Denominationen müssen auf den Anspruch verzichten, daß den Heiden gerade ihr englisch-kirchliches oder mennonitisches, baptistisches oder Reformchristenthum gebracht werde,

und sich damit begnügen, ihnen das einfache (aber leider noch nicht gefundene) Christenthum Christi, christlichen Geist und christliches Leben einpflanzen zu wollen. Im Uebrigen soll die Mission Sache der freien Vereinsthätigkeit bleiben, aber eine demokratische Verfassung erhalten. Die bedeutenden Summen, welche bisher für den Bau und Unterhalt von Missionshäusern wie für das Lehr- und Aufsichtspersonal und dann auch für die große Schaar unfähiger Missionare verschwendet wurden, werden nun erspart, der ganze Missionsapparat vereinfacht sich und Ein Missionar der neuen Art wiegt eine ziemliche Zahl der gegenwärtigen, eine einzige Gesellschaft nun ein ganzes Dutzend der bisherigen auf. Siehe, es ist alles neu!

Kein Wunder, daß auf diesem Punkt seiner Darstellung angelangt, der Verfasser selbst inne hält und sich fragt: aber wie steht es denn auch um die „Durchführbarkeit einer solchen Mission?" Die Antwort freilich fällt auch hier wieder ganz befriedigend für ihn aus. An den vorher beschriebenen rechten Missionaren wird es nicht fehlen, denn „unsere Zeit ist sehr reich an Männern von hervorragenden Eigenschaften und bedeutender Geisteskraft; sie hat auf allen Gebieten des Geistes und nicht zum wenigsten auf dem der Religion ihre Heroen und Apostel." Größer freilich ist die Schwierigkeit, daß die von ihm vorgeschlagene Mission zu ihrem Ausgangspunkt eine Form des Christenthums nehmen soll, die noch erst ihrer völligen Wiederauffindung und Herausgestaltung wartet und eine Reformation im Schoß des Christenthums selbst voraussetzt. Aber auch das wird sich machen; befindet sich doch unsere Zeit schon mitten drin in der großen Wiedergeburtsarbeit, welche ähnlich der Reformation des 16. Jahrhunderts, nur womöglich noch gründlicher und allgemeiner das wahre Wesen des Christenthums, die Fülle seines immanenten Wahrheits- und Heilsgehalts an den Tag bringen und der Welt wieder zeigen wird, was Christenthum ist. Inzwischen gibt es noch Vorarbeit genug für die künftige Mission zu thun, wozu namentlich zweierlei zu rechnen ist: die Ausarbeitung einer allgemeinen vergleichenden Religionswissenschaft (wozu das Material natürlich von den „gegenwärtigen" Missionaren geliefert wird) und dann die Organisation der Gleichgesinnten.

Letzteres hat große Schwierigkeiten. „Aber der Verfasser ist sicher, dies im Namen von Tausenden zu sagen — wir fühlen in

uns nicht nur die heilige Verpflichtung, sondern auch den Trieb, die Lust, ja eine wahre Begeisterung, die universelle Aufgabe des Christenthums zur unsrigen zu machen und uns mit voller Kraft in die Reihen der Kämpfer für das Reich Christi zu stellen. Auch ertragen wir es nicht länger, daß auf die Vertreter eines freien ehrlichen Christenthums höhnisch mit Fingern gezeigt wird, als fehlte ihnen Beides, die Liebe und die sittliche Kraft zur Uebernahme irgend eines Werkes zur Christianisirung der Welt. Vermögen wir uns für die bisherige, einer Reformation an Haupt und Gliedern dringend bedürftige Mission nicht in dem Maß zu erwärmen, daß wir uns mit vollen Freuden ihren Bestrebungen anschließen könnten, zumal wir ihr selbst voraussichtlich nur als unwillkommene Theilnehmer erschienen, so tritt also allen Ernstes die große Aufgabe an uns heran, eine neue selbständige Missionsthätigkeit nach unserem Sinne ins Leben zu rufen. Hiezu bedürfen wir der Sammlung, der Einigung, des Zusammenschlusses. Wir glauben uns hiefür allerdings in erster Linie der Sympathien des freien Christenthums, im Weitern aber überhaupt der gebildeten christlichen Welt versichert halten zu dürfen, würden aber auch die Theilnehmer am bisherigen Missionswerk dabei nicht weniger willkommen heißen als jene. Nun aber noch keine Verbindung der Gleichgesinnten besteht und die Herstellung einer solchen vielleicht auf bedeutende Hindernisse stoßen kann, nun auch die Grundlage, auf der die Einigung zu Stande kommen soll, das Christenthum Christi, noch nicht sicher festgestellt ist; nun auch die vergleichende Religionswissenschaft, die Ausgangslinie eines wesentlichen Theils der missionarischen Thätigkeit, erst ihrer Ausarbeitung wartet und endlich noch sonst allerlei andere unvorhergesehene Schwierigkeiten (allerdings!) sich erheben können": ist damit nicht doch die Undurchführbarkeit unserer Gedanken, wenigstens für die Gegenwart, erwiesen? Doch nicht! „Man arbeite zunächst einmal mit dem, was da ist und suche gleichzeitig das Vorhandene zu mehren. Auf direktem Wege aber läßt sich unserem Ziel sicher doch so schon zustreben, daß diejenigen, welche sich mit einer solchen Mission befreunden können, Einzelne und Gesellschaften, sich zu einem allgemeinen christlichen Missionsverein zusammenthun, um gemeinsam die Vorarbeiten und sobald möglich den Anfang ihrer praktischen Durchführung an die Hand zu nehmen."

Als Zielpunkt dieser Anfangsthätigkeit nun schlägt Hr. Buß Folgendes vor: 1. die Errichtung von Lehrstühlen für Religions- und Missionswissenschaft; 2. hinzuwirken auf Einrichtung von Missionsseminarien, in welchen Missionskandidaten ihre letzte praktische Vorbereitung erhalten würden; 3. allerlei einschlägige Studien zu unterstützen; 4. fähige Köpfe zu solchen Studien zu ermuntern; 5. auf die Mission bezügliche Preisfragen auszuschreiben; 6. bereits vorhandene apologetische Werke in heidnische Sprachen übersetzen und verbreiten zu lassen; 7. geeignete Persönlichkeiten zu vorbereitenden Arbeiten in die Heidenländer zu senden; 8. solchen im Ausland Lehrstühle zu verschaffen; 9. in den Heidenländern christliche Schulen, Bibliotheken, Zeitschriften, Wohlthätigkeitsvereine, Spitäler u. s. w. zu gründen, ganz besonders aber höhere Lehranstalten, Gymnasien, Seminarien, theologische Fakultäten, Universitäten zu schaffen; 10. in einer eigenen Zeitschrift und sonst den Standpunkt einer freieren Mission zu vertreten; 11. die zur Betreibung der Mission erforderlichen Geldmittel (freilich ohne moralischen Druck!) zu sammeln. „Zur christlichen Liebe und Begeisterung etwas Muth und Unternehmungsgeist — und wir werden das Werk erstehen sehen.“ Ach, wie muthet einen das so frisch und verheißungsvoll an, und wie gern würden auch wir Pietisten das alles in Erfüllung gehen sehen, ja wie bereitwillig würden wir uns auch eine gegenseitige Ergänzung und selbst eine allmähliche Annäherung gefallen lassen, — wenn nur auch etwas aus der ganzen Geschichte werden würde! Aber — aufrichtig gestanden — wir haben keinen Funken von Glauben daran. Wir geben zu, daß wir schon aus diesen Missionsgedanken eines Vermittelungstheologen manches lernen können, wir hoffen überdies, daß er durch seine schöne Arbeit der Mission hie und da einige neue Freunde gewinnen wird, ja wir trauen es ihm, dem warmen Menschenfreund und unparteiischen Gelehrten, zu, daß er — mit der Zeit durch Erfahrung noch klüger geworden — in der gegenwärtigen pietistischen Mission — trotz aller ihrer Mängel und Schwächen — doch den einzig lebenskräftigen und zeugungsfähigen Versuch erkennen wird, den letzten Befehl Jesu an seine Jünger zur Ausführung zu bringen, ja daß er aus einem freundlichen Kritiker noch ein hingebender Mitarbeiter werden kann. Eins aber ist uns gewiß, daß nämlich von allen christlichen Parteien gerade die Vermittelungstheologie die letzte ist, welche es

zu einer dauernden Missionsthätigkeit wird bringen können. Was Hr. Buß als Beweis dafür anführt, daß selbst innerhalb der pietistischen Mission in neuerer Zeit allerlei Korrekturen vorgenommen oder doch vorgeschlagen worden sind, welche eine starke Annäherung an seine Missionsgedanken bekunden, das dient lediglich dazu, zu zeigen, daß unser System keineswegs erstarrt und wir selbst der Belehrung und dem Fortschritt durchaus nicht unzugänglich sind, ändert aber an unserem Standpunkt nichts. Und was die zum Beleg für die Möglichkeit einer nach des Verfassers Grundsätzen eingerichteten Missionsthätigkeit von ihm mit Vorliebe genannte Niederländische Missionsgesellschaft*) betrifft, so ist diese erst vor Kurzem in die Hände der modernen Theologie übergegangen, so daß man über ihre Lebensfähigkeit noch nichts entscheiden kann, wenngleich nach früherer Analogie (Halle) ihr ein langsames Absterben mit ziemlicher Sicherheit vorhergesagt werden darf.

Und was sind nun die Lehren oder Nutzanwendungen, welche wir oben für alle, die es angeht, aus diesem Buche zu ziehen versprachen?

Vor allem sind es die Gegner der Mission, welche viel daraus zu lernen haben und denen wir dasselbe angelegentlichst zur Prüfung empfehlen möchten. Es ist unmöglich, dem Verfasser auf seinem Gang durch die Geschichte der Mission zu folgen, ohne einen Eindruck davon zu bekommen, daß es erstlich mit dem Christenthum als der einzig wahren für alle Völker wie für alle Zeiten passenden Religion des Geistes und der Liebe seine Richtigkeit hat und dann auch, daß die bisherige Mission, trotz Einseitigkeit und Engherzigkeit, eben doch höchst solide und großartige Erfolge aufzuweisen hat, ja daß es ihr nun endlich auch gelungen ist, sogar in den Kreisen des freien Christenthums und der Vermittelungstheologie einen bisher nicht dagewesenen Eifer für die Ausbreitung des Reiches Gottes zu erwecken.

Aber eben diese bisher Unschlüssigen, Gleichgültigen und Unthätigen sind es, denen das ganze Buch in erster Linie gewidmet ist. Wie der Verfasser, so sollten auch sie es sich nicht länger ge-

*) Vergl. Warneck, Allgem. Miss.-Zeitschr. 1875 S. 86 f. u. Dalton, Streiflichter aus dem kirchlichen Leben Hollands S. 82 f.

fallen lassen, daß man mit Fingern auf sie hinweist und aus ihrer Unfruchtbarkeit auf dem Gebiete der Mission eine gar empfindliche Waffe gegen ihren Standpunkt überhaupt in die Hand bekommt. Entweder müssen sie — wenn sie nicht auch in Zukunft der gerechte Vorwurf der Unaufrichtigkeit und des Scheinchristenthums treffen soll — entweder müssen sie nach des Verfassers Vorschlägen eine eigene Mission gründen, oder aber sie müssen sich entschließen, die bisherige Mission als die einzig ausführbare anzuerkennen und in ihr nach Kräften mitzuarbeiten. Wie herzlich würden wir uns freuen, wenn auch an ihnen in Erfüllung gienge, was der Verfasser von sich bezeugen kann: „Da ergreift uns allgewaltig die Sehnsucht, wir möchten sie mit erleben und mit herbeiführen helfen die selige, goldene Zeit des verwirklichten Gottesreiches, der Allherrschaft des Geistes Christi auf Erden!" „Heraus aus der bisherigen Unthätigkeit!" das ist sein Ruf und auch unser Ruf an diese Gleichgültigen und Unentschlossenen.

Aber noch einen anderen Ruf hat der Verfasser, nämlich: heraus aus der bisherigen Einseitigkeit! und der gilt uns „Pietisten". Wir haben schon erklärt, daß wir uns hierauf nicht einlassen können, und der sonst so sanguinische Hr. Buß erklärt auch ausdrücklich, daß er in dieser Beziehung sich keineswegs mit großen Erwartungen trage. Unser Standpunkt ist — das kann man selbst aus der entstellenden Zeichnung des Verfassers erkennen — entschieden der eines einfachen bibelgläubigen Christenthums. Daß die Bibel ein engherziges, einseitiges Buch ist, daß sie alles vom Reich Gottes und nichts von der Welt erwartet, das sie auf das menschliche Herz, die menschliche Vernunft u. s. w. sehr schlecht zu sprechen ist, daß sie „eng und streng" sich nicht davor scheut, Spaltung, Streit und selbst das Schwert zu bringen, daß sie an massiven Vorstellungen leidet, daß sich im Sinne des Verfassers auch in ihr polytheistische und mythologische Elemente finden — das alles und noch viel mehr wird Niemand in Abrede stellen, der sie gelesen hat. Ueber die Bibel aber sind wir entschlossen, nicht hinauszugehen; das weiß auch Hr. Buß ganz gut, und es kann uns nur zur Ehre gereichen, daß er von unserer Treue gegen das Wort Gottes im Voraus so überzeugt ist, daß er uns, was unseren „Standpunkt" betrifft, für unverbesserlich hält. Ist es aber wahr, daß unsere ganze Missionsmethode aufs Genaueste mit diesem unserem Stand-

punkt zusammenhängt, so können wir auch diese unmöglich aufgeben. Hr. Buß selbst würde das inkonsequent und verächtlich finden. Offenbar kann den Pietismus keinerlei Vorwurf dafür treffen, daß er so Mission getrieben hat, wie er es seiner Natur nach mußte; gerade in der Heidenmission hat er sich ja vielmehr seine unvergänglichsten Lorbeeren errungen, wie der Verfasser selbst nicht in Abrede stellt. Hr. Langhans freilich beweist, daß die pietistische Mission in numerischer Hinsicht nichts, in moralischer aber weniger als nichts in der Heidenwelt geleistet hat und ist deswegen ganz im Recht, wenn er voll sittlichen Abscheus sich von diesem Scheusal der Heuchelei und des frommen Humbugs abwendet. Hr. Buß aber hat gezeigt, daß unsere Erfolge zwar einseitig beschränkt, aber innerhalb dieser engen Schranken doch solid und gut sind, er hat daher kein Recht, den pietistischen Baum, der solche Früchte trägt und seine Leute sogar zu moralisch tadellosen Menschen macht, der Fäulniß zu beschuldigen und ihm den Untergang zu wünschen. Ja, er sagt von der bisherigen Mission, „sie habe ihre volle Berechtigung und ihre großen Vorzüge" (S. 317), alles, was er ihr vorwirft, läuft auf die pietistische Engherzigkeit und Einseitigkeit hinaus, und weil wir diese für durchaus biblisch und für echt christlich halten, so sind wir entschlossen, nicht davon zu lassen. Will der Hr. Verfasser dies aber nicht als das echte biblische Christenthum gelten lassen, so bleibt uns nichts übrig, als ihn zu dem mannhaften David Strauß in die Schule zu schicken, der besser weiß und ehrlicher gesteht, als die Herren Vermittelungstheologen, daß der alte nicht der neue und der neue nicht der alte Glaube ist.

Nichtsdestoweniger ist es uns aber ernstlich darum zu thun, daß auch die „orthodox-pietistisch-methodistischen" Kreise etwas aus seinem Buche lernen möchten und da denken wir nicht nur an die Aufmunterung, die uns aus seinem Zeugniß für die Universalität des Christenthums und für die Leistungsfähigkeit der pietistischen Mission, oder an die Beschämung, die uns aus seinem, des Fernerstehenden, Eifer für diese heilige Reichssache erwachsen muß, sondern auch an einzelne ganz specielle Sachen. Erstlich möchten wir die Orthodoxen, Kirchlichen oder Konfessionellen unter unseren „pietistischen" Brüdern bitten, aus diesen Missionsgedanken eines Vermittelungstheologen doch abnehmen zu wollen, daß ihnen all ihr Protestiren gegen die Pietisterei und auch gegen die Unions-

macherei nichts hilft; sie werden eben doch nicht nur von den Ungläubigen, sondern auch von den Gläubigen der freieren Richtung als zu uns gehörig angesehen. Insbesondere möchten wir Hrn. Pfr. Horning in Straßburg sammt seinen Gesinnungsgenossen herzlich bitten, doch endlich einmal seine stets wiederholten Beschuldigungen gegen die Basler Mischungs-Mission einzustellen, wie wenn dieselbe mit dem Protestantenverein und der Vermittelungstheologie Hand in Hand gehen würde. Nach Hr. Buß und gewiß auch nach der Ansicht der ganzen Richtung, welche er vertritt, gehört nicht Basler Mission und Protestantenverein, sondern Basler Mission und Leipziger Mission und Hermannsburger Mission zusammen. Dasselbe aber sollten auch die eigentlichen Pietisten, Methodisten u. s. w. immer besser lernen: daß sie eben trotz aller Differenzen doch in der Hauptsache eins sind und auch als eins von ihren Gegnern angesehen werden. Also weg mit aller Eifersüchtelei und Parteigängerei, weg mit aller Verketzerung und gegenseitiger Proselytenmacherei! auf daß es wirklich wahr werde, was der Vermittelungstheologe jetzt schon von uns sagt, daß wir Eine festgeschlossene, großartige Phalanx bilden und so getrost dem Feind entgegengehen können.

Und die Missionare — sollen sie nichts lernen? Freilich, auch sie sollen lernen, erstlich durch gute und durch böse Gerüchte unbeirrt hindurchzugehen, dann aber auch, daß sie nicht unfehlbar, nicht vollkommen sind, sondern täglich bemüht sein müssen, die allerdings großen Lücken in ihrer Bildung (Schreiber dies redet hier zu sich selbst), in ihren Kenntnissen u. s. w. auszufüllen, immer eifriger und immer weiser, immer weitherziger und immer sanftmüthiger zu werden, nach dem Vorbild des Herrn und auch eines Paulus.

An vielen ihrer Mängel jedoch sind ja die Missionare nicht selber schuld, sondern ihre rigoristischen Vorsteher und Leiter. Die werden wohl auch eine Lektion bekommen sollen! Und gewiß können die Missionsvorstände es sich nicht angelegen genug sein lassen, auf allerlei Weise die tüchtigsten, gebildetsten, charaktervollsten Männer in ihren Dienst zu ziehen, Niemanden abzuschrecken und aus den jungen Leuten, welche sich ihnen anvertrauen, nicht „geknickte“, sondern recht gesunde, frische, freie Leute zu machen, die ihren Lauf mit Freuden anfangen und vollenden, ob zwar dies

alles ja nur zum geringsten Theil in Menschenhand steht. Was aber das interessante Thema der „Brautwahl" u. s. w. betrifft, so sollte doch Hr. Buß bedenken, daß alle Zöglinge aus freier Selbstbestimmung zuerst ins Missionshaus und dann in den Dienst der betreffenden Gesellschaft eintreten, daß sie freiwillig sich alle möglichen, im Interesse des Missionswerks nothwendigen und leicht zu rechtfertigenden Beschränkungen der persönlichen Freiheit und andere Verläugnungen auferlegen lassen, daß in jedem geordneten Gemeinwesen, zumal in jeder kriegführenden Armee, ganz ähnliche Dinge sich von selbst verstehen, daß ferner jeder Zögling und jeder Missionar jeden Augenblick wieder austreten und so in den vollsten Besitz seiner „heiligsten Mannesrechte" zurückgelangen kann und daß endlich ihm gegenüber die Kommittee juridisch ebenso rechtlos dasteht als er ihr gegenüber. Wie mancher Zögling schon sich im Missionshaus eine nicht ganz zu verachtende unentgeltliche Bildung geholt und dann ohne jegliche Entschädigung der Mission wieder untreu geworden ist, das weiß Hr. Buß wahrscheinlich ebensogut und wohl noch besser, als jene Geschichte mit dem entlassenen Proselyten Paulus . . . (S. 219), über welche er keineswegs vollständig und wahrheitsgetreu unterrichtet ist.

Was dann die Untüchtigkeit der Missionare, ihre mangelnde Bildung und ihre dogmatisirende Starrheit betrifft, so möchten wir Hr. Buß bitten, doch noch einmal zu lesen, was hierüber auf die Angriffe des Hr. Langhans schon vor 11 Jahren von kompetenter Seite ist geantwortet worden (Miss. Mag. 1865, SS. 152 ff.) sowie auch das Schriftchen von Dr. Warneck, „Die apostolische und die moderne Mission" zu vergleichen. Ueberhaupt möchten wir gern als Gegendank für seine Belehrungen auch ihm das Eine oder Andere wenn nicht zu lernen, so doch zu bedenken geben. Doch beschränken wir uns hiebei nur auf einige ganz bescheidene Andeutungen.

1. Warum hat er den Missionaren zwar das Beispiel des Apostels Paulus aus Apostelgesch. 17, d. h. aus einem Buche, das er selbst für eine unzuverlässige Tendenzschrift ansieht, so angelegentlich vorgehalten; die principielle Auffassung des Heidenthums aber als einer aus Gottvergessenheit hervorgegangenen und unter dem Zorn des Allerhöchsten stehenden Phase des Abfalls — wie Paulus sie Römer 1 entwickelt, — nicht mit einem Worte erwähnt?

2. Wie kann er auch nur noch die leiseste Hoffnung hegen, daß die „christliche Welt" ihm helfen werde, seine Missionsgedanken zu verwirklichen, nachdem er selbst geschildert hat, was für eine Mission der Gewaltthat und aller Schändlichkeit diese christliche Welt bereits in allen überseeischen Ländern ausgerichtet hat? Und wie kann er überhaupt erwarten, daß je die Welt die Welt bekehren wird? Und was würde er oder ein Missionar aus seiner Schule den Heiden antworten, wenn diese ihn fragen, ob denn seine angepriesene Religion Christi in der Schweiz oder in Deutschland alles verklärt und ein Paradies auf Erden zu Stande gebracht habe, wie er es ihnen verspreche? Wir wissen, was hierauf zu antworten ist, nämlich Matth. 7, 13. 14; 10, 16—37; Luk. 12, 32; 1 Joh. 5, 19 u. s. w.

3. Wie kann er ferner sich einbilden, daß durch die von ihm geschilderte vorzugsweise wissenschaftliche Wirkungsweise seiner Missionare das keineswegs in den Köpfen, sondern vielmehr in den Herzen sowie in allen Gewohnheiten, socialen und anderen Einrichtungen steckende, von tausend selbstsüchtigen, höchst materiellen Interessen gerade der Gelehrten, Priester, Häuptlinge u. s. w. aufrecht erhaltene Heidenthum überwunden werden soll? Eifert er doch selber gegen die Ansicht, als bestehe Religion in Lehre und nicht in Leben. Dieser wissenschaftliche, das praktische Leben in idealistischem Fluge überspringende Dünkel scheint uns der Hauptfehler seines Buches zu sein.

4. Derselbe hat freilich seinen tiefsten Grund in dem keineswegs christlichen, sondern eher eudämonistischen, maßlosen Optimismus des Verfassers, den wir ihm zwar nicht wegdemonstriren können, der aber einen gewaltigen Stoß erleiden dürfte, sobald einmal jene „Ganzen", welche mit Strauß wahrhaftig keine Christen mehr sind, nicht nur über die Pietisten, sondern auch über alle „Halben", heißen sie nun Reformer oder Vermittler, herfallen werden.

5. Und endlich können wir doch nicht unterlassen, den Hrn. Verfasser zu bitten, daß er gerade vom Missionsstandpunkt aus noch einmal sein „undogmatisches Christenthum Christi" einer eingehenden Prüfung unterwerfen möchte. Uns will bedünken, dasselbe bestehe mehr nur in allgemeiner religiöser Begeisterung als in klaren Ueberzeugungen und wirklichen Geisteskräften. Wir fürchten,

auf die Hindus, Chinesen und Muhammedaner würde es eben diesen und deswegen wohl gar keinen Eindruck machen.

Wir hoffen, der geehrte Herr Verfasser wird diese unsere Bemerkungen mit demselben Wohlwollen aufnehmen, welches er den „Missiontreibenden" überhaupt entgegengebracht hat und nicht an unserer Aufrichtigkeit zweifeln, wenn wir diese Besprechung seines Buches mit der Versicherung herzlicher Hochachtung und Dankbarkeit gegen ihn selbst schließen.

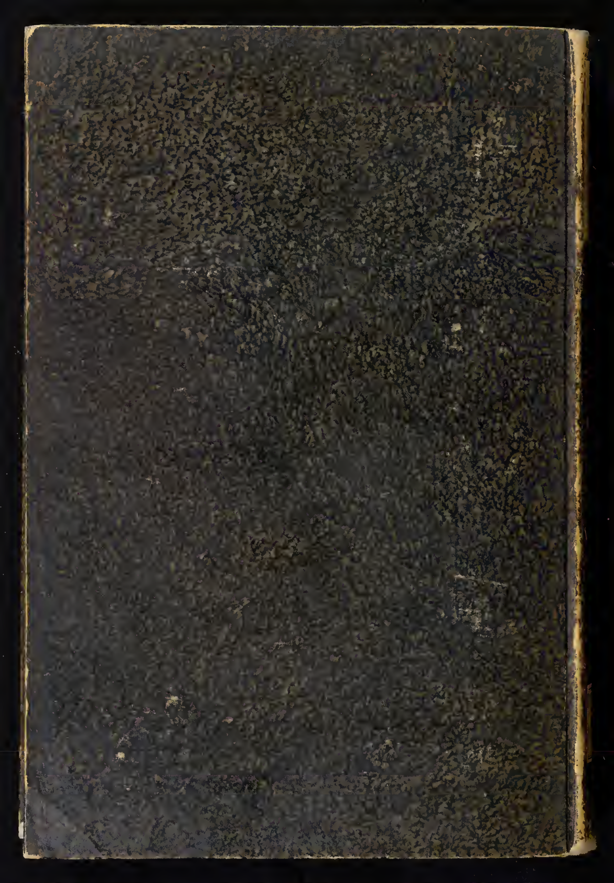
Die Mission unter den Muhammedanern.

(Fortsetzung.)

3 Indien.

Indien, obgleich kein muhammedanisches Land, zählt unter seinen Einwohnern doch nicht weniger als 40,882,537 Anhänger des Islam, und gewiß ist es als eine besondere Veranstaltung der göttlichen Vorsehung anzusehen, daß auf diese Weise wenigstens der vierte Theil aller Muhammedaner, welche es überhaupt gibt, unter eine christliche Regierung und in den Bereich der evangelischen Missionsthätigkeit gekommen ist. Am hoffnungsvollsten sieht es in dieser Beziehung im Pandschab und in Sindh aus, obgleich auch in Südindien, wo freilich viel weniger Muhammedaner sich finden, manches für sie geschieht. Doch hören wir einige von den Stimmen, welche auf der muhammedanischen Konferenz im Oktober v. J. in London sich hierüber hören ließen.

Miss. D. Fenn: „Seit dem J. 1857 haben wir in Madras, wo in einem besondern Stadttheil 75,000 Moslems wohnen, unter dem Namen Harris-Schule eine ausschließlich für Muhammedaner bestimmte Erziehungsanstalt. Der jetzige Vorsteher derselben, Miss. Sell, machte zwar einmal den Versuch, dieselbe auch für Hindus zu öffnen, stieß aber hiemit auf den wohlbegründeten Widerstand unsrer Lokalkommittee. Er ist seit 1865 an dieser Schule, seit drei Jahren steht ihm ein jüngerer Missionar, Gold-



Missionsgedanken eines Vermittelungs-theologen.

Es ist eine allgemeine und leicht begreifliche Schwachheit der Menschen, daß sie gern hören, was Andere von ihnen denken oder reden. Wir Missionsleute bekennen, daß wir von dieser Menschlichkeit nicht frei sind. Erstlich freut es uns, wenn nur überhaupt Jemand sich um die von uns mit Begeisterung getriebene, von der großen Welt aber als Winkelsache verschrieene Mission kümmert, und dann erregt es natürlich in hohem Grade unser Interesse, wenn der Eine oder Andere, zumal ein Theologe oder sonstiger Gelehrter, sich die Mühe nimmt, über diese unsere Lieblingsangelegenheit eine wissenschaftliche Untersuchung anzustellen und ein ganzes Buch zu schreiben. Es schmeichelt uns ein wenig, daß man nicht mehr, ohne Notiz von ihr zu nehmen, an der Mission vorübergehen kann, sondern sich irgendwie mit derselben als mit einer bedeutenden kirchengeschichtlichen Erscheinung und einflußreichen christlichen Macht auseinanderzusetzen genöthigt ist. Die Gefahr aber, daß hiedurch unsere Eitelkeit genährt und unser Werk geschädigt wird, ist deswegen nicht sehr groß, weil wir doch immer mehr Tadel als Lob zu hören bekommen und selbst die „unparteiischen" Männer der Wissenschaft gar oft in einen ziemlich scharfen Predigtton verfallen, sobald sie auf uns zu sprechen kommen. Solch leidenschaftliche und persönlich gereizte Angriffe freilich, wie sie von einem Langhans, Gerstäcker und Anderen auf die Mission gemacht worden sind, könnten uns eher mit gerechtem Stolz als mit demüthiger Scham erfüllen, denn wenn man zu so gemeinen Mitteln der Entstellung, Uebertreibung und Verläumdung seine Zuflucht nehmen